Unser gnäd'ger Herr.

Roman von A. v. Gersdorff.

1.

Vom hohen Bock eines eleganten Wagens lenkte ein junger Officier ein prachtvolles Gespann schwarzbrauner, wie es schien, sehr heftiger Pferde durch die menschenerfüllten Straßen der Residenz. Die Haltung seiner ungewöhnlich schlanken Gestalt war eine nachlässige, beinahe etwas zusammengefallene, obwohl das vorsichtige Zurückhalten seiner feurigen Thiere keine ganz bequeme Art zu fahren für ihn sein mußte.

Er schien eine sehr bekannte Persönlichkeit zu sein, denn immer wieder und wieder mußte er, Vorübergehende grüßend, die Hand zur Mütze heben oder die Peitsche senken. Doch verzog sich sein Gesicht nie zu einem Lächeln oder einem freundlichen Ausdruck.

Mit demselben unverändert herben Hochmuth der Züge, derselben vornehmen Höflichkeit, neigte er seinen schönen Kopf gegen zwei vornehme Damen, die in offener Hofequipage an ihm vorüberrollten, und gegen den alten Juden im Menschengewühl des Straßenüberganges, der seinen schmutzigen Filzhut bis zur Erde zog.

Im Wagen wendete eine der Damen den Kopf leicht nach dem jungen Officier zurück.

„Ich glaube, das war er," sagte sie.

„Wer?" fragte die Andere.

„Der „wilde Kirchmeister", dessen Tollkühnheit und Glück sprichwörtlich hier sind und der wohl die stille Hoffnung manchen Herzens hier ist."

Am Straßenübergange sah ihm der Jude nach.

„'s war der „wilde Kirchmeister" mit de unbänd'gen Schwarzbraunen vom Rosenheimer. Ist 'ne Angst mit ihm! Riskirt den Hals alle Tage, die Gott werden läßt, als wenn er Keinem nichts werth wär'! Und mir ist er werth, viel werth! Ich fahr' des Nachts aus'm Schlaf auf, wenn ich träum', der „wilde Kirchmeister" hat sich's Genick gebrochen!"

Lauf' ihm nach, Jud'! Lauf' ihm nach und laß Dich bezahlen, die die Nacht sinkt, denn er giebt für sein Leben keinen Thaler mehr.

Endlich draußen vor dem Thor! Freie Luft, freie Bahn! Der Landweg ist aufgeweicht und schleift in Folge des gefallenen Regens. Was thut das?

Ein Peitschenschlag, ein Nachlassen der Zügel und dahinstürmend reißen Rosenheimers unbändige Schwarzbraunen das leichte Gefährt. Dahin, dahin! Vorbei an breiten Wassergräben, an langen Reihen trübseliger, verkrüppelter Weidenbäume, scheu zurückprallend vor einem Steinhaufen am Wege, vor einem Gefährt, das in weitem Bogen ausweichend entgegenkommt.

Der Mann da oben auf dem Sitz hat die Zügel in fester Hand. Sein Blick ist finster vorwärts gerichtet, seine Brauen zusammengezogen, die Falte auf seiner Stirn seltsam vertieft.

Das Bäuerlein starrt ihm erschrocken nach.

„Dat was de Düvel oder de „wilde Kirchmeister"!"

Vorwärts noch eine Weile in wilder Fahrt über den schweren, nassen Boden. Die Thiere keuchen, die glänzenden, dunklen Leiber sind mit weißem Schaum besprüht und langsamer wird jetzt ihre Gangart.

Ein spöttisches Lächeln zuckt wie ein Blitz über das hochmüthige, finstere Gesicht und erlischt wieder in der Gewitternacht schweren Nachdenkens.

Mit einem Seufzer der neuerwachten Lebenshoffnung löst der hinten aufsitzende Diener seine umklammernden Finger von den Riemen, an denen er sich hält.

In langsamer, anständiger Gangart passirt das Gefährt die stattliche, von uralten Bäumen bestandene Einfahrt zu einem Schlosse, das die Grafenkrone der Familie Rehndorff über dem steinernen Portal trägt.

Die Jagd, zu welcher Herr Adam-Thaddäus von Kirchmeister, Lieutenant der Garde-Ulanen, sich eingefunden, ist beendigt. Mit Hörnerklang und reicher Beute ist man in den Schloßhof wieder eingezogen.

Fackeln werden geschwungen über dem Haufen des erlegten Wildes.

Da liegt ein stolzer Zwölfender, die schlanken Läufe hingestreckt, von den verglasten Augen blutige Thränen niederrinnend.

„Süperbes Bild war's, wie er bastand, schreiend in die Abendluft, den stolzen Kopf zurückgeworfen, ein Bild des Lebens, wundervoller, liebestarker Lebenskraft, auf's Blatt im Sprung getroffen. Bravo, Kirchmeister, das war ein Schuß!"

Seine Unbeliebtheit als Mensch und Gesellschafter vergessend, nur seine Ueberlegenheit als Jäger; als Sportsman empfindend, drückt man seine Hände. Er sieht jetzt verbindlicher aus, nicht heiterer.

Langsam den Handschuh abziehend, steigt er die breiten Stufen der Freitreppe hinan.

Die Fackeln werden zusammengeworfen und erlöschen. Mit einem letzten Blick streift er den Zwölfender, den er kaltblütig in's Herz traf auf dem Gipfel höchster Lebenslust.

„Schöner Tod! Und morgen um die Zeit nicht mehr werth, wie er!"

Man hat Toilette gemacht und sich im Salon der Hausfrau versammelt, das Diner erwartend.

Es war eine ausgewählte Gesellschaft; über mehr als einem Haupt schwebte hier die geschlossene Krone, mehr als eine berühmte Schönheit rauschte lächelnd daran vorüber, mehr als ein weltbekannter Sportsmanname ward hier genannt.

Adam-Thaddäus (er bewunderte seinen Namen und hörte sich gern so nennen) stand im vollen Kerzenglanz des Kronleuchters, unweit einer schlanken Dame, deren verführerische Lieblichkeit und kalter Stolz eine unbesiegbare Flamme in ihm entzündet hatte, und durfte sich ihr nicht nähern, denn Der, dem sie mit hingebender Freundlichkeit ihr reizendes Haupt neigte, war sein mittelbarer Vorgesetzter, ein Prinz des Königlichen Hauses, und die Dame war die junge Gräfin Lia, die einzige Tochter des Grafen Rehndorff. Er war nicht geübt, Geduld zu haben und sich zu beherrschen, und mit einem Zucken der Lippen trat er einen kleinen Schritt weiter vor, sein Warten recht auffällig machend. Als sie nun endlich frei war, trat er rasch zu ihr.

„Ich werde bald eine lange Reise machen," sagte er mit dunkler Stimme, „und wollte Ihnen heute gern Lebewohl sagen."

Sie schien wohl ein wenig erschreckt, doch sie faßte sich rasch gefaßt.

„Sie werden nicht bald zurückkehren, Herr von Kirchmeister?"

„Nein. Ich muß Ihnen Lebewohl sagen."

Sie sah auf in seine heißen, leidenschaftlichen Augen.

„Wir werden uns wohl nicht wiedersehen?" murmelte sie erröthend.

Das herbe, spöttische Lächeln blitzte über sein dunkles Gesicht.

„Das wage ich noch nicht zu entscheiden."

„Ich wollte nur andeuten," sagte sie stolz, „daß ich das Wort, was letzthin zwischen uns gefallen —"

„Nicht für bindend erachte," vollendete er.

„Sie kennen die Lage der Verhältnisse —"

„Und rechne damit. Ich weiß, daß die Gräfin Rehndorff keinem mittellosen Bewerber ihre Hand reichen kann."

„Es ist schwer," flüsterte sie.

Er schwieg. In seinem Gesicht arbeitete es wie in furchtbarem Kampfe. Die gewaltsam erzwungene Ruhe wollte weichen.

„Lia!" klang es in ersticktem Flüstern über seine Lippen.

„Nein, nein. Nicht weiter. Es ist zu Ende."

Sie glitt an ihm vorüber. Er blieb stehen; ein paar Secunden allein inmitten des Saales, regungslos — wie in schwerem Traum — mit seinem düsterschönen Angesicht, auf dem es jetzt seltsam zuckte, ein sonderbares Bild für Andere.

Dann mischte er sich in die Gruppen und man bemerkte ihn nicht weiter. Nur gegen den Schluß des Festes fiel es wieder auf, wie er an den Spieltischen entlang schlenderte und auf eine Karte fünf Goldstücke setzte und als sie verloren, sich mit einem so gleichgiltigen Gesicht abwendete, wie Jemand, der unermeßlich reich oder unermeßlich arm ist.

Als man allgemein aufbrach, ließ auch er seinen Wagen vorfahren.

Schweigend stand er in dem verlassenen Speisesaal in einer tiefen Fensternische und wartete. Draußen goß der Regen in Strömen und der starke Wind raste durch die ächzenden Baumkronen.

Das Fackellicht, das die Abfahrt der Wagen beleuchtete, warf aus dem Portal des Schlosses grelle Lichter in die fast schwarze Dunkelheit.

Da wurde rasch der schwere Vorhang an der Nische zur Seite geschoben und eine weibliche Gestalt stand hinter Kirchmeister.

„Lia!"

Mit einem Schrei wich sie zurück, denn sie hatte ihn hier nicht vermuthet. Sie hatte ihn abfahren sehen wollen und geglaubt, daß er ihr nicht nochmals Lebewohl sagen wollte. Es war ja schon geschehen.

Mit der ganzen leidenschaftlichen Wildheit seiner Natur riß er sie an seine Brust und bedeckte ihr zartes Haupt mit Küssen. Sie wollte sich losringen, denn ein rascher Schritt näherte sich dem Platze. Es war der Graf, den der Aufschrei seiner Tochter herbeigerufen.

Kirchmeister ließ sie los und stand trotzig da.

„Dafür werden Sie mir Rechenschaft geben, Herr!" sagte der alte Mann blaß vor Zorn. „Das ist ein ehrloses Beginnen, denn an eine Verbindung mit Ihnen ist nicht zu denken, wie Sie wissen. Ich habe heute erst gehört von dem schändlichen Zusammenbruch Ihrer Verhältnisse; morgen oder übermorgen wird es alle Welt wissen."

Kirchmeister verneigte sich spöttisch.

„Ich werde in den nächsten Tagen in meiner Wohnung stets zu finden sein," sagte er, „und stehe dann zur Verfügung für jedwede Rechenschaftsforderung im Himmel und auf Erden."

Der Graf achtete in seinem steigenden Zorn nicht auf den eigenthümlichen Schluß der Rede.

„Trotziger Bursche!" murmelte er, die Tochter mit sich ziehend, während Kirchmeister sporenklirrend dem Ausgange zuschritt.

Ruhig stieg er auf seinen Wagen und lenkte das Gespann aus der Dunkelheit des Schloßhofes.

2.

Langsam, vorsichtig zwischen den Riesenstämmen der alten Eichen und Lindenbäume hindurch. Am Wagen waren die Laternen angezündet, aber es gingen doch noch bis zum Ausgange Leute mit Pechfackeln nebenher, damit die unruhig zuckenden Pferde nicht den Wagen gegen die Bäume schleuderten. Welch' eine grabdunkle Nacht!

Den Pferden war das Fackellicht, das der Wind wild umherleuchten ließ, unangenehm. Kirchmeister hatte sich vorgebeugt und sah aufmerksam auf die Pferdeköpfe.

„Wie ein nächtliches Leichenbegängniß," dachte er mit seinem häßlichen Lächeln, „etwas verfrüht, aber nicht viel, und man hat das Vergnügen, sich selbst zu fahren und zu betrauern, und in dem Selbstthun liegt eine Art Genuß."

Als er draußen war auf dem Wege, schien es lichter um ihn her; der Schatten der Bäume fehlte und seine Augen hatten sich an die Nacht gewöhnt.

Er meinte die verkrüppelten Gestalten der Weiden und Erlen wie scheue Kobolde an seinem Wege kauern zu sehen.

Langsam, vorsichtig traten die Pferde, er brauchte sie weder mehr zu halten, noch zu lenken. Die Laternen warfen ein mattes Licht.

Ab und zu schnaubten die Pferde etwas furchtsam und schüttelten sich im Geschirr.

Der Regen rieselte an Kirchmeister herunter über Stirn und Wangen, immer dichter und heftiger. Er schien es gar nicht zu fühlen.

„Alter Narr," sagte er halblaut, sich an die Wuth des alten Herrn erinnernd, „kann froh sein, daß ich sonst weiter keine Gelegenheit hatte! Ja wohl, haha, Rechenschaft fordern, müßte sich lustig anhören.

Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"

Der Diener hinter ihm saß zusammengeduckt da, mit einem großen Regenschirm die Livree beschützend. Dies erleichterte ihm auch das Wachbleiben; einzuschlafen wäre gefährlich gewesen, da er von seinem Sitz wie ein Handschuh herabgeschleudert worden wäre, sobald er nicht den Riemen mehr bewußt festgehalten, und daß sein Herr ihn da liegen ließ, bis es vielleicht einem Andern bequem gewesen wäre, ihn mitzunehmen, schien ihm ziemlich sicher. An dessen abgebrochenes Selbstgespräch und kurzes Auflachen war er gewöhnt und hörte nicht mehr danach hin; klug war doch nie daraus zu werden.

Es kam auch heute nicht viel. Nur einmal noch sagte er, mit der Peitsche in die Luft schlagend, daß die Pferde jäh aufsprangen:

„Die Comödie ist aus. Klar zum letzten Act!"

Ja, sie war aus, und eine Comödie war es gewesen, das Leben, das er seit zwei Jahren in der Residenzstadt geführt hatte.

Von den Reichen der Reichste, von den Tollen der Tollste! Geliebt und gehaßt wie Wenige, berühmt als Lebemann, als Sportsman, in dem kostspieligen, raffinirten Geschmack seiner Vergnügungen. Gefürchtet und unbeliebt als Untergebener und Vorgesetzter. Was mit Gold gemacht, bezahlt, ersetzt werden konnte geschah damit.

Er allein in seiner prächtigen Wohnung am schönsten Platze der Stadt und einige dunkle Ehrenmänner im schmutzigsten Viertel wußten, daß der „wilde Kirchmeister von den Garde-Ulanen" nicht reich war. Er lebte von einer guten, aber nicht genügenden Zulage, die sein alter Vater aus den Erträgen eines kleinen Gutes ihm gab. Es waren alle Erträge dieser Scholle, die er erhielt, der alte Mann brauchte so wenig, und sein schöner, wilder Junge war sein Stolz, und er sollte es leichter und hübscher im Leben haben, als er es gehabt. Aber der alte Mann an der Grenze Rußlands hatte doch keine Ahnung davon, wenn er bei dem Lichte einer elenden Kerze seine Rechnungen beglich, was es kostet, an einem solchen Hofe, in einer solchen Residenz der Erste zu sein, geliebt, gefürchtet, berühmt, wie kein Anderer.

Er war starr, wenn Adam-Thaddäus mitten im laufenden Monat Zuschüsse verlangte, die er bei seiner ordentlichen Wirthschaftsführung nicht geben konnte. Er schrieb lange, liebevolle Briefe, gekränkt, daß noch mehr verlangt wurde, wo er schon Alles gab.

Hätte er gewußt, daß sein „schöner, wilder Junge" diese nutzlosen Predigten kaum ansah, wenn kein Geldbrief dabei lag, sich achselzuckend auf ein mit Credit gekauftes, doppelt theures Pferd schwang und bei tollen Rennen und Wetten sein dem alten Vater so theures Leben wagte, um seinen beneideten Ruf als König der Gesellschaft noch immer mehr zu befestigen!

Aber es war langweilig, äußerst langweilig, Geld nöthig zu haben, wie Luft zum Athmen, und dafür Predigten zu erhalten.

Die Wucherer gaben dem berühmten Verschwender und Liebling des Hofes ohne Predigt. Der war ihnen nach vielen Seiten sicher, und Adam-Thaddäus dachte: „Wenn mein eher papa nicht vor der That helfen will, wird er mich nach der That herausziehen müssen. Was gegen seine Grundsätze ist, -mir zu geben, wird er mit oder ohne Predigt auf Rosenheimers Wechsel zahlen."

Als ihm das Messer zum ersten Mal an die Kehle kam, schrieb er einen verzweifelten Brief, der dem alten eher papa bei seiner dünnen Morgensuppe beinahe den Schlag an den Hals gebracht hätte.

„Rette mich, oder ich schieße mich todt!"

Das war denn nun auch oftmals der Refrain, der dem gütigen Vaterherzen das Blut stocken machte.

Wer da weiß, was es einem ordentlichen, tüchtigen Landwirth heißt, seinem Boden mehr herauszuziehen, als er geben kann, seine Ernten zu verkaufen, ehe sie gereift sind, was es einem alten Edelmann, der Schuldenmachen wie Betrügen empfindet, heißt, Geld, fremdes Geld zu nehmen, das abzuzahlen ihm vielleicht Gott nicht mehr Frist gewährt, der wird fühlen, was der alte Kirchmeister fühlte, als er gezwungen war, Beides zu thun.

Das Gut wurde belastet, ach, wie hoch! Der „alte eher papa" wurde kränklich.

Adam-Thaddäus stand nicht dabei — sah's nicht mit an.

Sonst hätte er wohl Erbarmen gehabt.

Das erste Mal kam die kolossale Summe.

Sie kam, ohne Predigt, ohne Wort. Wohl war dem „wilden Kirchmeister" das ein häßliches Gefühl, aber er übernahm's.

Schuldenmachen gehört zu den Gewohnheitssachen, die zuerst schwer fallen und dann Lebensbedürfniß werden.

Adam Thaddäus hatte es zu einer Kunst darin gebracht. Er bekam Geld, wo die halbe Stadt hätte vergeblich pochen können.

Wenn er so herein kam, glänzend, strahlend, klirrend, ein so schöner, prächtiger Reitersmann (dem der König so ganz besonders gnädig winkte, wenn er im Galopp parirend, Front machte) und mit seinem sicheren, übermüthigen Lächeln sagte: „Geben Sie, Herr Nathan, lieber Freund, ich bin in Verlegenheit, Papa zahlt Ihnen prompt!" so gab Herr Nathan, der liebe Freund, der sonst die zäheste Haut des ganzen Judenviertels war, und stellte schmunzelnd den berühmten „wilden Kirchmeister" seiner Frau und Tochter vor und setzte ihn auf die Liste seiner „sicheren Kunden".

„Nur den Hals, Herr Baron, den Hals dürfen Se nicht so viel riskiren. Se sind mer werth. Se sind mer gut — bleiben Se leben."

Und auch zum zweiten Male schaffte der „alte eher papa" Rath. Er hatte solche Furcht vor dem „Todtschießen".

Aber als zum dritten Male die Meute seinem „schönen, wilden Jungen" auf den Fersen saß, da schaffte er nicht mehr Rath und schrieb nur einen jämmerlichen Brief.

„Er war kindisch geworden," sagte Adam-Thaddäus, „und in den Händen seines Administrators."

Der aber schrieb gelassen das große Wort: „Es ist nichts mehr da," und zum Schluß: „Der Herr Papa wollen das Zeitliche segnen."

Adam-Thaddäus war gerade kein schlechter Mensch.

Dies letzte Wort packte ihn im Herzen, und er setzte sich auf und eilte zum Sterbebette seines alten eher papa.

Er hatte das unsägliche Glück, den brechenden Augen noch einen Strahl der Freude zu entlocken, als er niederkniete und — selber hoffnungslos und verdorben — Hoffnung und Besserung versprach. Hastig, überhastig geleitete er ihn in sein kaltes Bett auf dem alten Familienkirchhof.

Der Regen fiel und der Sturm wimmerte, und der alte Hofhund heulte dem Sarge nach, der die kümmerlichen Reste eines wahrhaften Edelmannes barg.

Und dann eilte Adam-Thaddäus aufathmend in die Residenz zurück und lebte wie ein Verrückter. Das Ende hatte er in seiner Hand, und wenn das Messer ihm zum letzten Mal an die Kehle gesetzt würde: „Geld oder Blut!" dann konnte er Blut geben, denn Geld war auf der Welt für ihn nicht mehr zu finden. Nun war es so weit.

Von allen Seiten liefen die Forderungen und Drohungen ein. Fluthen von Mahn- und Klagebriefen.

Endlich das zu erwartende Schlimmste, daß man sich an den Oberst des Regiments wenden würde, was seine schimpfliche Entlassung aus der Armee, den Zusammenbruch seiner ganzen Lebensverhältnisse bedeutete.

Es war Zeit für den „wilden Kirchmeister" zur Schlußnummer des vorher so kaltblütig aufgestellten Lebensprogramms zu schreiten. Der Mann des Zurückbebens war er nicht. Die Unmöglichkeit, seine schrankenlose Leidenschaft für die Gräfin Lia Rehndorff zu befriedigen, machte ihm die Schlußnummer noch leichter.

Leben mit einem unerfüllbaren Wunsch war nicht des Lebens mehr werth. — —

Er trat in sein sogenanntes Arbeitszimmer, das ein vollendetes Muster solcher Räume war, und befahl dem Diener, nachdem er, wie gewöhnlich, die beiden Armleuchter auf dem nie benutzten Schreibtisch angezündet, ihm eine Flasche Champagner zu bringen und unter keinen Umständen ihn vor der Mittagsstunde des anderen Tages zu stören. Der schwere Teppich war lautlos vor der zugedrückten Thür niedergefallen und trennte den Alleingebliebenen gleichsam vom Leben. Ein Ton drang da kaum hindurch; eine Störung war eine Unmöglichkeit — (Niemand hätte es gewagt) — wenn sie nicht schon im Zimmer war.

Adam-Thaddäus hatte sich auf das Ende des türkischen Diwans niedergelassen, den Säbel zwischen den Knien, die Mütze weit zurückgeschoben auf dem Haupte, den nassen, triefenden Mantel auf den Schultern. Den Diener, der dienstreifrig ihn von demselben hatte befreien wollen, hatte er in zorniger Zerstreutheit zurückgestoßen.

„Geh' Er!"

Dann hatte er sich so niedergelassen und starrte auf die bunten Arabesken des Teppichs.

„Der Herr Lieutenant haben morgen früh um 7 Uhr Dienst."

„Was?!"

„Der Herr Lieutenant haben morgen früh —"

„Daß mich Keiner vor 12 Uhr zu stören wagt!"

Was ging ihn aller Dienst der Welt noch an! Kein König war morgen früh freier als er.

So saß er auf den rothen Polstern und lauschte den verhallenden Schritten des letzten Menschen, an den er diesseits des Grabes ein Wort gerichtet, und sah zu, wie langsam der volle, weiße, glitzernde Schaum aus der Flasche über den Rand des Eisbechers auf den gestickten Sammet des Tischteppichs perlte. Das gewohnte, häßliche Lächeln blitzte über sein Gesicht, wenn er sich morgen um diese Zeit die Gesichter der Herren Nathan und Rosenheimer und so weiter vorstellte und das Gesicht des alten Grafen, der Rechenschaft von ihm fordern kam für die Beleidigung seiner Tochter, und den ganzen ahnungslosen Kreis des Hofes und seiner schönen Frauen dazu.

Aber klare Gedanken waren es nicht. Es waren Bilder, die an ihm vorüberglitten.

Auch sein „alter eher papa" auf dem schmalen dürftigen Sterbelager, an dem häßlichen, windigen Herbstabend seines Todes, wie er mit schwerer Zunge sein letztes Wort stöhnte:

„Nur nicht todtschießen!"

Er zuckte die Achseln und streckte die Hand nach der leise quellenden Flasche, sein Glas heftig füllend, daß der Schaum herumspritzte. Er goß es hinunter und füllte es wieder.

Dann erst ward er aufmerksam auf die Nässe seines Mantels und die schweren Wassertropfen, die an der blitzenden Säbelscheide niederrannen, einen kleinen rieselnden Bach auf dem rothen Teppich bildend.

Er fuhr mit dem Säbel hinein und breitete den rieselnden Bach mehr aus. Seine Lippen verzogen sich wieder spöttisch und er sah im Geist einen anderen Bach — etwas dicker und schwerflüssiger und anders gefärbt über die lustigen Arabesken laufen.

Er war einen Blick hinter sich auf die bequemen Kissen und schob sie noch ein wenig bequemer zurecht.

Dann sprang er auf und warf den nassen Mantel zu Boden und schüttelte die Mütze vom Haupt.

Welch' schönes, kraftvolles, lebenstrotzendes Bild! In trotziger, verwegener Männlichkeit dastehend, mit der schlanken, muskulösen Gestalt, dem dicken, bäumenden Blondhaar über der schmalen Stirn! Ein Bild vollen Lebens — auf der Höhe des Daseins — wie jener Hirsch, den er heute vom Gipfel des Seins in das schwarze stille Nichts zurückgeschleudert hatte.

Er ging ein paar Mal auf und ab in dem großen Raum, dazwischen stehen bleibend und das Glas leerend.

Ab und zu streifte er mit einem höhnischen Blick den Schreibtisch, auf dem ein Stoß eingelaufener Briefe lag. Den mochte ein Anderer morgen lesen, oder in's Feuer werfen.

Zu ordnen hatte er durchaus nichts. Er hatte niemals ein Schriftstück bewahrt und ließ keinerlei alte Papiere zurück.

Und dann kam wieder das Achselzucken, mit dem er den einzigen weichen Moment beendete — den Gedanken an den „alten eher papa" und sein letztes Wort.

Er trat an einen kostbaren, schwarzen, lackirten Schrank, dessen kunstvoll gearbeitete Thür das vergoldete Wappen der „Kirchmeister" trug, und nahm den Pistolenkasten heraus.

Eine Weile prüfte er den Inhalt bei dem Kerzenschein auf dem Schreibtisch, nahm einen kleinen Revolver — ein fürstliches Geschenk — heraus und legte ihn auf den Schreibtisch. Den Kasten schob er bei Seite. In die Waffen darin konnten sich morgen dann auch die Juden theilen, wenn sie das Nachsehen hatten.

Und er lächelte wieder, wenn er an Nathan dachte: „Riskiren Se den Hals nicht, Herr Baron, Se sind mer werth, Se sind mer gut. Bleiben Se mer leben!"

Mechanisch heftete er dabei das Auge auf den Brief, der etwas apart neben den anderen lag. Der trug nicht den Poststempel der Stadt und auf der Adresse stand groß und kräftig: Cito! Cito!

Mit einem halben Kopfschütteln riß er ihn auf, mit der linken Hand die Pistole erhebend, die darauf gelegen.

Er überflog den Inhalt und fiel wie betäubt in den Stuhl vor dem Schreibtisch zurück.

Die Hand, welche die Waffe hielt, schlug schwer auf die Tischkante nieder.

Krachend und blitzend entlud sich der Schuß und die Kugel schmetterte klirrend durch eine Scheibe des Fensters.

3.

Es war am andern Morgen gegen zehn Uhr.

Der alte Graf von Rehndorff war in einer schweren Lage. Seine Tochter befand sich auf den Knieen vor ihm und flehte ihn an, von einem Duell mit Herrn von Kirchmeister abzustehen. Das Leben des Vaters sei ihr, da ihre Frau Mutter längst schon heimgegangen, nicht zu entbehren, aber auch für das Leben des jungen Officiers zittre sie im tiefsten Herzen. Er wurde zornig, er stieß sie zurück, und wurde weich, und zog sie an sein Herz, sein geliebtes einziges Kind — seinen Augapfel — seine wunderschöne Lia, aber was half das Alles. Es mußte dabei bleiben. Er konnte nicht zurück.

„Es geht nicht, es geht nicht!" rief er aus halb betäubtem Vorsichhinstarren auffahrend und strich mit den beiden schmalen, gelben Händen durch sein borstig weißes Haar, „es geht nicht. Er hat's gethan und ich hab's gesehen, und ich hab's gesprochen. Zurück kann ich nicht. Und heirathen kann Dich der „wilde Kirchmeister" auch nicht, das ist ebenso unmöglich. Er hat nichts als maßlose Schulden, wie wir seit gestern wissen, und einen ganz und gar untergrabenen Ruf. Er gehört zu den gewissenlosesten Bankerottirern und wenn grüßt ihn kein anständiger Mensch mehr. Ich hab's gestern nicht hindern können, daß er zur Jagd kam. Der verwünschte Jud' kam zu spät mit seinen Klagen und Warnungen, und am Ende mag ihn auch ein Anderer an den Pranger stellen, als ich. Es war ein schlimmer Tag, ein Unglückstag gestern, aber geschehene Dinge sind nicht zu ändern, den Tag bekommt man nicht wieder. Nun mag Gott walten."

Horch! Was ist das?

Erschreckt sprang Lia auf.

„Es kommt Jemand," rief sie und wollte durch eine andere Thür entfliehen, um nicht in ihren Thränen und in ihrer Verzweiflung überrascht zu werden.

Es war ein eilender, klirrender Schritt, der sich näherte.

Die Thür flog auf, und im Reisecostüm, mit dem Schmutz des Weges bespritzt, mit einem gerötheten Antlitz voll Jubel und Siegesfreude stand der „wilde Kirchmeister" auf der Schwelle.

Mit einem Schrei faßte sie den Arm ihres Vaters, der starr vor Erstaunen den Eingetretenen ansah.

Was war mit dem geschehen?!

Hatte er den Verstand verloren?!

Zum Nachdenken ließ Adam-Thaddäus Niemand Zeit.

„Herr Graf," rief er mit klingender Stimme, „Sie werden mir vergeben, wenn ich unangemeldet in diesem Costüm, in fliegender Eile vor Sie hintrete. Aber nach dem, was gestern Nacht hier geschah, konnte ich heute nicht anders handeln. Ich bitte, Herr Graf, keine Rechenschaft für die unverzeihliche That meiner überwallenden Leidenschaft von mir zu fordern, sondern mir zu bewilligen, daß ich am gestrigen Abend meine Braut geküßt habe."

Immer jubelnder und heller sprach er, und die Worte überstürzten sich nun fast, damit nur Keiner ihn unterbrechen könne, ehe er noch das letzte große Wort gesprochen:

„Ich bin seit heute Nacht der reichste Herr der deutschen Ostseeprovinzen. Ein entfernter Vetter unseres Hauses, von dessen Existenz ich kaum eine Ahnung gehabt, ist plötzlich gestorben und sein Testament hat mich zum alleinigen Erben seiner Ländereien und des großen Vermögens gemacht."

Aufathmend und schwindelnd preßte der Glückliche die Hände an die Stirn — ehe er sie nach ihr ausstreckte.

Was war da zu machen?

Nicht viel Anderes im Augenblick, als was der alte Rehndorff that, sich in einer leichten Anwandlung von Schwäche auf das hinter ihm stehende Sofa niederlassen und die höchst überraschende Gruppe anfänglich fast verständnißlos betrachten: Der „wilde Kirchmeister" Lia, ohne viel weiter zu fragen, umschlungen haltend und mit einem wirklich träumerischen Lächeln über ihrem holden Haupt immer dasselbe erlösende Zauberwort vor sich hin flüsternd:

„Reich, reich, reich!"

Und auch den guten Vater hatte dies Wort erlöst von trüben Gedanken und bangen Empfindungen, von einem verzweifelten Zwiespalt zwischen Wollen und Müssen, von dem Jammer seines geliebten Kindes.

Wenn er auch mit klarer Ueberlegung den Lieutenant Adam-Thaddäus v. Kirchmeister sich nimmermehr zum Schutz und Halt seiner einzigen Tochter ausersehen hätte — sie wollte eben Den und keinen Anderen zu ihrem Glück haben, und gegen den Gutsherrn und steinreichen Mann ließ sich nichts einwenden.

So legte denn der gute Graf, der selbst mit schweren Lebenssorgen zu kämpfen hatte, die Klage über Beleidigung aus verschiedenen Gründen recht freudig bei Seite und segnete den annehmbaren Bergleich.

Kirchmeister wußte sich vor wilder Freude kaum zu fassen. Vor wenigen Stunden noch mit der Pistole in der Hand, ein so gut wie todter Mann, und jetzt? Dem Leben, dem Glück in der Armen liegend. Es war auch nicht zu fassen! Heiliger Gott, wenn jener Brief zufällig unter den anderen gelegen hätte, statt apart neben ihnen. Er schauderte bei dem Gedanken.

Das Glücksgefühl, zu leben, zu sein, war so machtvoll über ihn gekommen, daß es ihm schier unfaßlich war, wie er, ja wie irgend ein Mensch nur freiwillig zum Ausweg des Selbstmordes greifen könne.

Und er hatte es gewollt. Hatte es ruhig überlegt und hätte es ohne Zweifel ausgeführt, wenn er jenen Brief nicht bemerkt hätte!

Nun kam eine lebhafte, viel beschäftigte Zeit.

Kirchmeister mußte hinüber nach den ihm zugefallenen Besitzungen, er mußte sich dem Gericht vorstellen, eine Menge nothwendiger Geschäfte und ebenso nothwendiger Förmlichkeiten waren abzumachen.

Rosenheimer und Nathan und die anderen Edlen von der Zunft strahlten und rieben sich die sauberen Hände. Sie hatten's immer gesagt, der Kirchmeister hat Glück, er ist uns werth und er ist uns gut!

Ehe er aber abreiste, konnte er es sich nicht versagen — und die Gräfin Lia wünschte es — die Brautvisiten zu machen bei Freunden und Bekannten.

„Verwandte, Tanten und Basen," sagte er fröhlich, „habe ich glücklicherweise gar keine, wo wir hin müßten und uns anstarren lassen. Eine alte Jungfer ausgenommen, die in irgend einer Mansarde sitzt mit einem Papagei, einem Kater und einem Blumentopf; ich war auf meines Vaters Wunsch vor Jahr und Tag einmal bei ihr, ärgerte den grünen Vogel, trat dem schwarzen Kater auf den Schwanz und brach mit der Epaulette den halben Geraniumstock ab. Zu lagen hatte ich ihr sonst nichts und ging nie wieder hin. Da brauchen wir also nicht hinaufzuklettern. Ich glaube auch, sie fiele in Ohnmacht: ein Liebespaar in ihrem Heiligthum!"

Die alte Jungfer Aurora von Kirchmeister, aus irgend einer entfernten Vetterlinie, saß an ihrem Fenster auf dem hohen Tritt und las in der Zeitung, daß sich Adam-Thaddäus mit einer Gräfin Rehndorff verlobt hatte, und erfuhr durch Briefe, daß er laut Testament von ihrem gemeinsamen Vetter dessen großen, alten Familiensitz geerbt hatte. Sie zuckte die spitzen Schultern.

„Wird bald damit fertig sein; Tollkopf, Schwindelgeist, gewissenloser Mensch! Keine Idee von Pflichten — dauert nicht lange, Familienbesitz zum Kukuk. Wird sich wohl vorstellen mit Fräulein Braut; eine Rehndorff, schön und arm, sprichwörtlich, denken Eindruck zu machen. Werde ihm aber Meinung sagen."

Sie wartete täglich zur Visitenstunde auf das Brautpaar in einem schwarzen Seidenkleide und Filethandschuhen.

Nach geraumer Zeit ward sie es müde, denn das Brautpaar kam nicht, und Niemand verlangte nach der Meinung von Fräulein Aurora v. Kirchmeister.

Sie preßte verächtlich die Lippen zusammen und suchte in ihrer einsamen Verbitterung Trost bei den stummen Thieren—die sich ihre Pflege gern gefallen ließen.

Sie war übrigens einst eine zarte, verführerische Schönheit gewesen und ein holdes Jugendbild von ihr hing in der Fensternische.

Wer sie so in ihrem weißen Gazekleid und dem großen Rosenkranz in den lichtgolduen Locken mit dem beinahe einfältigen Kindeslächeln niederschauen sah, der konnte es schwer glauben, daß dies scharfe, spitze, verbissene Gesichtchen, dies früh gealterte und brennend magere Figürchen mit der lichten Feengestalt da in dem verschnörkelten Rahmen identisch war!

Geheirathet hatte sie nicht — weil sie eben ein armes Edelfräulein war — und das hieß damals eigentlich, das Ledigbleiben verbrieft und versiegelt mitbekommen.

Einen Bürgerlichen hätte sie nie geheirathet, selbst aus Noth nicht.

4.

„Herr Baron, lassen Se sich sagen, ich verdiene nichts bei dem Handel, 's ist pure Freundschaft für meinen Freund, wenn ich hier unterhandle um de Vorwerke, Herr Baron."

„Bleiben Sie mir mit Ihrem „Baron" vom Leibe. Ich bin keiner. Aber ich bin der Kirchmeister, und ich dächte, das sei hoch genug geschworen für Sie."

„Se haben zu viel an den Vorwerken, Se können's nicht bewirthschaften; Se können's nicht ausnutzen; Se stecken mehr hinein, als Se herausziehen — und das ist Verlust, die ganze Wirthschaft geht zurück."

„Wer sagt das?" war die heftige Gegenfrage.

„Das braucht Niemand zu sagen, das versteht sich von selbst. Ich bin ein ehrlicher Mann und ich sag's: ich möcht' die Vorwerke haben für meinen Freund. Aber zu hoch möcht' ich se nicht zahlen, daß heiß' ich mißbrauchen meine Vollmacht."

„Legen Sie fünftausend Thaler darauf, und wir können den Contract unterzeichnen."

„Herr Ba—, Herr von Kirchmeister, keinen Thaler! 's Geschäft ist nicht zu machen, ich seh's. Verzeih'n Se die Störung. Empfehle mich."

Der Mann, der, am Fenster stehend, dem Unterhändler hochmüthig den Rücken zukehrte, kämpfte jetzt einen schweren Kampf.

Er wußte, es war keine hohe Summe, die ihm geboten worden für die beiden lose am Majorat hängenden Vorwerke, die er veräußern konnte. Aber er brauchte gerade jetzt die Summe nothwendig baar. Es galt, seinem Credit durch eine Baarzahlung wirksam aufzuhelfen. Sein Hochmuth verlangte dies gebieterisch. Gab's eine größere Nothwendigkeit für ihn?

„Ich werde es bis morgen überlegen. Wenn Sie bis morgen Mittag um 12 Uhr keine Nachricht von mir erhalten haben, betrachten Sie dies als endgiltige Ablehnung."

Er war sehr entschlossen, die Nachricht zu senden. Aber nur nicht sogleich ein Nachgeben, das war unmöglich.

„Ich werde warten bis morgen Mittag."

„Ihr Wagen fährt vor, Herr Goldberg."

„Empfehle mich, Herr von Kirchmeister!"

Eine kühle Neigung des Kopfes gegen den Geschäftsmann, wobei derselbe absolut keinen Blick empfing.

Daran lag